



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Weltwende

Stegemann, Hermann

Stuttgart, 1934

China als Objekt der Politik

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75363](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75363)

Fällen vorschrieb, und erging sich in Verhandlungen, ohne die militärischen Operationen einzustellen. Niemand sprach von Krieg und Kriegserklärung, und als eine in die Mandschurei entsandte Kommission einen Bericht erstattete, der feststellte, daß Japan altchinesisches Gebiet angegriffen und besetzt, also die Völkerbundsakte verletzt habe, kam es nicht zu Sanktionen, sondern zum Austritt Japans aus dem Bund.

Der Völkerbund, der von seinen beiden vornehmsten Aufgaben, der Erhaltung des Weltfriedens und der Durchführung der allgemeinen Abrüstung, noch keine hatte erfüllen können, ließ es bei dieser Prozedur. Japan aber vereinigte über eine Million Quadratkilometer mandschurischen, mongolischen und altchinesischen Bodens zu einem Vasallenstaat und erschien als dessen Schwertträger zu Ende des Jahres 1933 vor Peking.

*

So gesehen, haben die Ereignisse, die sich seit dem Jahre 1925 im Fernen Osten vollzogen, gleich dem Gelben Fluß, der so oft sein Bett wechselt, plötzlich einen ganz anderen Verlauf genommen, als ihnen die Entwicklung der Nachkriegszeit vorzuschreiben schien. Das „natürliche“ Bündnis Japan—Rußland—China ist nicht zustande gekommen, das „noch natürlichere“ England—Amerika, das im Jahre 1924 dem Pazifik schon Geseße androhte, verflüchtigte sich, und die Zukunft Chinas erschien dunkler als je.

Und doch kommt alles auf die Entwicklung des chinesischen Schattenspiels an, auf das eigentlich noch niemand Einfluß gewonnen hat. Selbst Japan nicht, so kriegerisch es sich auch gebärdet, so ernst es seine Schwertarbeit nimmt und so weit sein Arm heute reicht. Der ungeheure Weichkörper Chinas ist leicht verwundbar, und seine Grenzprovinzen werden immer wie Schwemmland sein, das sich heute vermindert und morgen vermehrt, aber den Sitz seines Lebens zu finden, ist noch niemandem gelungen. Kein Eroberer hat ihm den Stempel seines Wesens ausdrücken können. Selbst Mongolen und Mandschus, die ihm nacheinander neue Herren gaben, wurden von der Fülle und Dichtigkeit seines kollektiven Lebens aufgesogen und haben schließlich nichts anderes getan, als ihm zwei Dynastien gestellt. China ist machtlos und war es schon lange, es ist, an seiner

Größe gemessen, das machtloseste Land der Welt, aber sein Volkstum ist unüberwindlich.

In diesem Volkstum ruht Chinas Kraft. Aber so heftig sich auch die Südprowinzen bewegen, wo das Leben moderne europäische Formen angenommen hat, so eifrig die Jugend zur Politik drängt und so zahlreich die Generäle und Gouverneure sind, die aus der alten föderalistischen Tradition des Kaiserreiches das Recht herleiten, selbstherrlich aufzutreten — von einer Entfaltung dieses Volkstums und innerer Verbundenheit im Ausblick zu einer aus ihm hervorgegangenen Führung ist in China nichts zu finden. Darüber darf weder die Aufrichtung der Republik noch das Emporkommen einzelner hervorragender Persönlichkeiten hinwegtäuschen.

Die über viertausendjährige Geschichte Chinas erzählt von einem unaufhörlichen Wechsel von Blüte und Zerfall, von Machtnahme und Macht hingabe. Aufstände, Wirren, Umwälzungen und Zerreißungen sind diesem Reiche, das als eine Welt für sich seinen eigenen Himmel hat, wie keinem anderen eingeboren.

Das Europa des 19. Jahrhunderts hat über der Bewunderung der chinesischen Kultur die unaufhörlichen inneren Kämpfe vergessen, die China seit Jahrtausenden durchwühlen und jeweilen immer wieder zu Dezentralisation und Auflösung führten, bis ein starker Führer, meist der Gründer einer neuen Dynastie, aufstand und die Hand darüber schlug. Dann erblühte das Reich zu neuer Macht und drang erobend über die ihm von der Natur gesetzten Grenzen, um seinen Himmel auf entferntere Horizonte abzustützen.

Niemand weiß, wann diesem Vierhundertmillionenvolke ein neuer Führer von jener mystischen Volksverbundenheit erstehen wird, ohne die heute, da der Mythos göttergleicher Eroberer und der Zauber drachenbewachter Throne keine Gläubige mehr findet, die Gefolgschaft einer Nation nicht mehr gewonnen werden kann. So bleibt China zwar das Objekt aller Ausdehnungs- und Ausbeutungspolitik, aber im Grunde ist es doch eine unberechenbare Größe. Alle Hoffnungen des abendländischen und des erotischen Imperialismus ruhen auf ihm, aber in seinem Schoß liegen auch alle Gefahren verborgen gehäuft. Die Auseinandersetzung im Fernen Osten, die als bis anhin letzte Phase des Kampfes um Asien seit dem Jahre 1921